

# Klosteridyll aus den Sechziger Jahren

Autor(en): **Brunner, Sebastian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **47 (1969)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

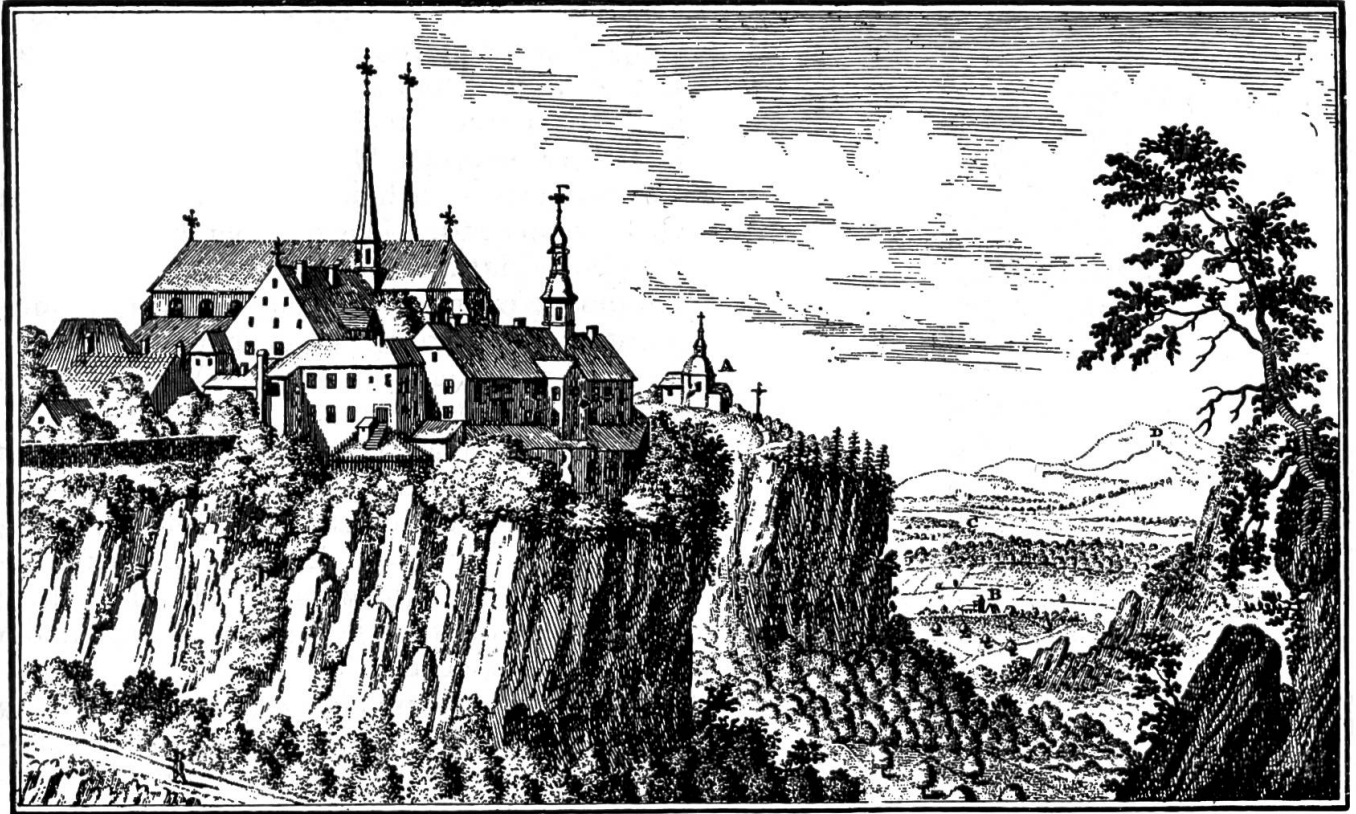
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032202>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mariastein in alter und neuer Zeit

## Klosteridyll aus den Sechziger Jahren

Von Sebastian Brunner

Der Schreiber dies brachte anfangs Juli 1869 einige Wochen in Maria Einsiedeln zu. Da äusserte er sich einmal in Gegenwart des Capitulars P. Konrad Stöcklin, er wolle das Stift Engelberg besuchen. Der obige Pater sagte darauf: Schauen Sie sich doch dann auch die dritte noch bestehende Benediktinerabtei in der Schweiz «Mariastein» an.

Ich musste meine glänzende Unwissenheit manifestieren. «Mariastein? ich habe diesen Namen mein Lebtag nicht gehört. Wo liegt dieses Mariastein, und wie kommt man dorthin?»

«Sehr leicht; man fährt nach Basel mittelst Bahn. In Basel fährt man mittelst Post südlich nach Flüh. In Flüh nimmt man sich ein Bernerwägeli und fährt nach Mariastein. Mein Bruder ist seit 1867 Abt daselbst und Sie werden ihm gewiss eine Freude bereiten, wenn Sie das kleine Stift besuchen.»

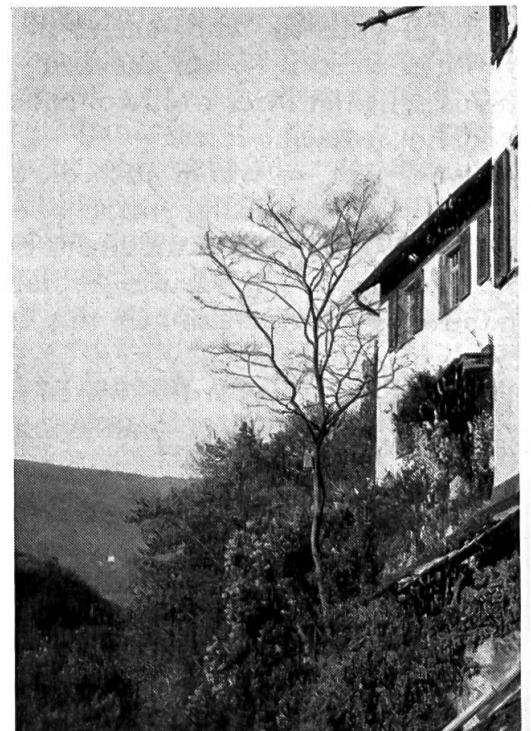
Einem planlos Reisenden ist jeder Fingerzeig willkommen. Nachdem ich einige Tage in Engelberg zugebracht und mich an der wohlthuenden Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit der Stiftsherren von Engelberg erfreut hatte, begab ich mich wieder über Stans nach Buochs, fuhr über den Vierwaldstättersee nach Luzern, Solothurn, Basel, und kam am 24. Juli, abends 5 Uhr in Mariastein an. Der Abt, ein kleiner, origineller, überaus bescheidener und liebenswürdiger Mann, begrüßte mich gleich beim Eintreten: «Sie sind gewiss der Dr. Brunner, ich habe vorige Woche einen Brief von meinem Bruder erhalten» etc. Hier wird zu Mittag um halb 11, zu abend um halb 6 Uhr gespeist. Das Refektorium ebenerdig, es glich einer netten, reingehaltenen sogenannten Maierstube eines grösseren Bauernhauses, Eichentisch, Eichentische und -Stühle, die Fenster dicht mit Laub umspinnen. Acht bis zehn Capitulare machten den Convent aus. «Sie haben sicher schon in manchem Kapuzinerkloster ein schöneres Refektorium gesehen, als dies da,» sagte der Abt. — «Aber gemütlichere und freundlichere Leute als hier, habe ich noch in keinem Kapuziner-

kloster gefunden, entgegnete ich, und so fuhr es fort in der unbefangenen Unterhaltung, man konnte sich sehr behaglich und wie zu Hause fühlen.

Nach dem Speisen führte mich der Abt in den Garten. Es war Samstag und nächster Tag St. Jakob Aposteltag. «Sie müssen morgen das Amt halten und ich werde Orgel spielen.» Abt Leo war einer der besten Orgelspieler der Schweiz. Die Stiftsorgel wurde nach seiner Angabe konstruiert. Er produzierte sich darauf noch abends vor mir und sagte, nachdem er selber die Bälge aufgezogen: «Jetzt nehmen Sie Ihre Uhr heraus und schauen Sie, wie lange ich mit diesem Winde spielen kann, es wird an zwei Minuten dauern, das ist ein neues Windladensystem.» Er spielte vortrefflich, zog dabei natürlich das windverschwendende Pedal nicht ins Mitleiden. Er hatte eine kindliche Freude, als ich seine Orgel lobte, und sagte in seiner gemütlichen Weise: «Wenn Ihnen meine Orgel gefällt, das ist mir viel lieber, als wenn Ihnen mein Spiel gefällt, — denn spielen wie ich können viele, aber Orgeln wie diese gibt es wenige.»

Am Sonntag war die grosse Kirche gedrängt voll, der Abt selber spielte meisterhaft sein Instrument; Wallfahrer waren aus nah und fern in Menge herbeigekommen. Die Patres mussten von morgens bis mittags im Beichtstuhl zubringen. Die Felsenkapelle (unter der Kirche) war so gedrängt voll, dass neue Ankömmlinge oft erst nach stundenlangem Warten hinein konnten. Am Nachmittag zeigte mir der Abt sein Gärtchen. Hier war alles Miniatur. Verschiedene kleine, schmale Terrassen mit Holzgeländern am Felsenabhang, unten eine Schlucht mit dichtem Baumwuchs; kleine Blumenbeete auf den Terrassen, ein paar von der Natur gebildete Höhlen in den Felsen hinein, echte Einsiedeleien.

In einer dieser Höhlen stand ein Steintisch; ein Imbiss wurde serviert. Gegenüber der Felsenöffnung der Wald, unten die Schlucht. Toten-



stille ringsum. Im Hintergrunde raschelte es, kleine Vierfüssler rannten aus Felsenlöchern heraus, an den Felsenkanten der Wand hin und her. «Was ist das?» fragte ich. «Das sind Haselmäuse, die haben sich hier eingenistet, es sind gute Tiere, sie tun niemanden etwas zu Leide, sie sind hier schon ganz heimelig und keck, sie haben keine Angst vor mir; — wenn wir jetzt fortgehen, so lassen wir einige Stücklein Käse und Käserinde und einige Brotstücklein hier liegen, sie werden sehr schnell damit aufgeräumt haben.» Wir kletterten einige in den Felsen gehauene Stiegelchen auf und nieder; als wir an der Einsiedlerhöhle wieder vorbeigingen, belustigten sich die Haselmäuse auf der Steinplatte des Tisches ganz ungeniert mit Käse und Brotfragmenten, sie stutzten einwenig mit ihren runden, grossen, durchsichtigen Ohren, stellten sich wie horchen wollend oder wie verwundert über die Störung ihrer Mahlzeit auf die Hinterfüsse und schnupperten mit den feinen Näschen in die Luft hinaus, knabberten aber gleich wieder mit den scharfen, nadelähnlichen Zähnen an den Brot- und Käserinden fort, im vollsten, wahrscheinlich schon oft erprobten Vertrauen auf die Leut-, hier Haselmäuseseligkeit ihres wohlwollenden Hausherrn und Einsiedeleibesitzers.

Wie der Abt, so waren auch die andern Capitularen liebenswürdig, einfach, bescheiden; die Prälatur bestand hier aus einem Empfangszimmer, nebenan ein kleines Schlafzimmer und dann eine Rumpelkammer mit Schriften und Büchern.

Die Mitglieder des Stiftes waren tätig den ganzen Tag; es war hier eine Klosterschule mit Convikt. Da zahlt der im Kanton geborene Zögling wöchentlich 6 Franken für Wohnung und Verköstigung. Das klingt unglaublich. Nur eine grössere Anzahl Zöglinge und die gute Oekonomie konnte hier eben auskommen. Die Benediktiner hatten für ihre Mühe als Professoren und Erzieher nicht nur keinen Knopf Entlohnung oder Gewinn, sondern für ihre an-

gestrenge Arbeit noch Schaden; umsonst gaben sie Wohnung; Schulgeld wurde keines verlangt. Der edle Abt Stöcklin war geboren am 23. Februar 1803, wurde Abt am 28. Februar 1867 und starb den 21. Februar 1873. Er war früher Statthalter zu Beinwil und Kapellmeister des Stiftes. In der Schweiz ist er als Komponist bekannt. Es existieren von ihm an 60 Messen, eine Menge von Vespern, Liedern, auch Operetten, von den Studierenden im Stifte aufgeführt (im ganzen an 300 Stück). Als Abt freute er sich allgemeiner Beliebtheit und Achtung. Er war sehr heiter und scherzeliend. Es wird ihm auch nachgerühmt, dass er ein vortrefflicher Administrator der Stiftsökonomie gewesen, überaus leutselig, versöhnlich, bescheiden. Der Schreiber dieses hat dem liebenswürdigen Leo Stöcklin das beste Andenken in seinem Herzen bewahrt.

Aus: Ein Benediktinerbuch von Sebastian Brunner. Verlag Leo Woerl, Würzburg 1880, S. 569.